

Veilchen



GWinop '20

Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch April bis Juni 2024 [*Andrea Herrmann*]
- S. 9 Begegnungen im Wind [*Helmut Blepp*]
- S.11 Auf der Höhe meines „Lebens“ [*Jürgen Berus*]
- S.13 In Barcelona vom 20. bis 22. Juli 1977 [*Gert W. Knop*]
- S.16 Verlorene Tage / Days Lost [*Gert W. Knop*]
- S.17 Danach [*Edda Gutsche*]
- S.17 Das Buch auf dem Tisch [*Helmut Christian Bauer*]
- S.18 Mitten im Aprilzauber [*Markiewicz Pawel*]
- S.19 Die Rose und das Unkraut [*Irena Habalik*]
- S.20 Chaostheorie [*Andreas Köllner*]
- S.21 Kochrezept: „Ika Mata (roher Fisch)“ [*Gert W. Knop*]
- S.23 Rezension „Clyátomon – Die Kraft“ von Andrea Bannert [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Rezension „Erntezeit“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
- S.25 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

wieder eine gute Neuigkeit: Inzwischen habe ich auch die Veilchen-Webseite www.geschichten-manufaktur.de aktualisiert.

Sonnige Grüße!

Andrea Herrmann

Titelbild „Landschaft“ von Gert W. Knop

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,40+1,60= 5 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen“at“geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

April bis Juni 2024

Und weiter ging es mit „Dragonbound“ von Peter Lerf. Ich bin irgendwie süchtig danach, obwohl die Handlung reichlich klischeehaft und vorhersehbar verläuft. Aber ich mag dieses Grüppchen junger Leute, das tapfer versucht, die Welt zu retten, und auch die Stimmen der Sprecherinnen. In Episode 8 „*Die Schlacht um Liluell*“ tobt der chancenlose Krieg zwischen Menschen auf der einen Seite und Vagonen mit von Dämonen besessenen Untoten auf der anderen Seite. Nur die Drachen könnten das Schicksal noch wenden, aber der Drachenrat tagt ja noch... Dogo wurde vom Magier Tomar unterrichtet, um Lea beschützen zu können. Lea hat zwar Anweisung von ihrem Holden, sie möge sich der Schlacht fern halten, doch sie hält sich nicht daran, sondern stürzt sich mit dem magischen Schwert bewaffnet ins Getümmel. Und Dogos Pflichtbewusstsein zwingt ihn, ihr zu folgen. Lea beobachtet, dass die Vagonen Katapulte mitgebracht haben, mit deren Hilfe sie Drachen vom Himmel schießen könnten. Sie seufzt: „Die Vagonen rechnen eher mit dem Eingreifen der Drachen als wir!“ Als dann jedoch eine Drachenarmee am Himmel erscheint, haben sich die beiden Kriegsparteien schon dermaßen vermischt, dass die Menschen beim Angriff mit gegrillt werden. Doch Dogo gelingt es, eine schützende Glocke über Lea und die Soldaten in ihrer Nähe aufzubauen, an der das Drachenfeuer abprallt. Gut gemacht! Die Menschen erleiden riesige Verluste, doch die Vagonen müssen sich erstmal zurückziehen. Zu Leas großem Kummer gilt Faedrak als gefallen. Man findet jedoch seine Leiche nicht und nur wir Zuhörer erfahren, dass er in Wirklichkeit von den Vagonen entführt wurde. Er soll als Köder dienen, um die Drachenprinzessin in eine Falle zu locken. Die Vagonen haben zwar diese Schlacht verloren, doch der Krieg ist noch nicht zu Ende! Im Prinzip hat Lea mit ihrer Beteiligung an der Schlacht die Prophezeiung schon erfüllt, denn ohne Zögern hat sie ihr Leben gewagt. Ohne Dogos unerwartetem Magieerfolg wäre sie jetzt ein Häufchen Asche. Oder muss sie noch weitere Male ihr Leben riskieren, bis sie es schließlich verliert?

In Episode 9 „*Goors Rache*“ passieren zwei wichtige Dinge gleichzeitig: Drei Tage nach der Schlacht von Lilluel taucht ein Fremder auf, der behauptet, Lea vor drei Tagen in einer Taverne getroffen und ihr verlorenes Schmuckstück dort gefunden zu haben. Natürlich hat an jenem Schlachttag niemand in einer Taverne einen Drink genuckelt! Es stellt sich heraus, dass dieser Norris ein Soldat aus Leas Dimension ist, gekommen, um sie nach Hause zu holen. Zu diesem Zweck bringt er einen funktionierenden Transponder mit. Das Problem: Das Portal für die Rückkehr befindet sich in Norland. Sie müssten also den ganzen gefährlichen Weg wieder zurück! Norris stellt sich das so vor, dass Lea „diese Barbaren“ einfach hinter sich lässt und mit ihm zurückkehrt. Lea besteht darauf, dass Telon und Rodge sie begleiten. Norris reagiert empört: „Ich bin ein Profi!“ Für Leas Freunde, mit denen sie inzwischen 14 Monate verbracht hat, hat er nur Verachtung übrig: Telon nennt er einen Rockstar und Dogo einen Irren, der sich für einen Zauberer hält. Als Dogo von Drachen redet, hält er ihn sogar für geistig zurückgeblieben. Damit wird auch der Leserin klar, wie sehr sie sich schon mit Lea in dieser Fantasy-Welt eingelebt hat und Krieger wie Zauberlehrling lieb gewonnen hat.

Gleichzeitig steht die Befreiung des Drachen Faedrak aus der Burg von Goor an. Natürlich kann Telon das nicht zulassen und sperrt Lea ein. Norris befreit sie und verspricht ihr seine Hilfe. Er besitzt genug Waffen, um ihren Freund zu befreien. (Dass es sich um einen Drachen handelt, hält er für irgendeine Symbolik.) Rein geht's gut, weil Lea mit Faedrak in telephatischer Verbindung steht und weil es sich um eine Falle handelt. Nur raus kommen sie nicht mehr, denn Goors Magie ist stark. Er hält nicht nur den Drachen unter Kontrolle, sondern dringt auch noch in Leas Kopf ein. Als Norris versucht, den Helden zu spielen, putzt Goor ihn einfach weg. Gegen Magie hilft keine Handgranate. Zwar hat inzwischen Telon Leas Verschwinden bemerkt und richtig geraten, wo er sie findet, doch eine magische Mauer umgibt die Burg. Und mal wieder ein wildes Gemetzel, Blut, Feuer, Durcheinander. Immerhin kann Lea sich Norris' Transponder schnappen, bevor die ganze Burg in Trümmer fällt. Und wieder gewonnen! Der widerliche Goor ist endlich tot!

Die achtteilige Filmserie über „*Arcadia*“ sah ich in der ARD-Mediathek. Dargestellt wird eine nicht zu ferne Zukunft, in der die Bürger Arcadias RFID-Chips in die Hand implementiert bekommen und anhand eines Bürger-scores bewertet werden. Das Motto dieses leistungsorientierten Staates lautet „So bekommt jeder, was er verdient“. Überhaupt wird man den ganzen Tag mit moralischen Botschaften gehirngewaschen. „Wie ein Zehnerchen“ gilt als Lob für Kinder, weil 10 der höchste Score ist, den man erreichen kann. Den hat in der ganzen Geschichte aber keine der Figuren. Für jede Schnapspraline gibt es Punktabzug. Sowohl Zucker als auch Alkohol sind schwer verpönt. Kann jemand wegen Alter, Behinderung, Unfall oder vorübergehender Arbeitslosigkeit nicht arbeiten, sinkt der Score unaufhörlich. Der Punktestand entscheidet über Wohnort (Haus oder Wohnung), Verkehrsmittel (Auto oder Bus), medizinische Versorgung und über die Qualität der Getränke, die der Getränkeautomat ausspuckt. Echte Milch nur für Führungskräfte, die anderen bekommen Milchpulver. Werden im Linienbus die Plätze knapp, müssen diejenigen mit dem niedrigsten Score aussteigen. Bei unter 3 Punkten wird deportiert.

Während die allgegenwärtigen Lautsprecher von Wohlstand schwafeln, herrscht Knappheit, die Rede ist von Glück, doch hier ist keiner glücklich. Es herrscht eine Atmosphäre der Angst, der Bedrohung und ein ständiger Überlebenskampf. Die Deportation ins Ödland außerhalb der Mauern von Arcadia gilt als Todesurteil. In Arcadia kann und darf kein Mensch dem anderen vertrauen, denn „der Schild“ und „die Wächterin“ haben ihre Spione und Überwachungskameras überall. Selbst früher illegale Abhörpraktiken sind nun in Ordnung, immer mit dem Verweis auf die Stürmung des Kapitols vor zwanzig Jahren. Die Serie wurde im Jahr 2023 gedreht. Ich habe das extra recherchiert, denn die Computerausrüstung scheint aus den 80ern zu stammen, also quasi aus dem Computermuseum. Eine der futuristischen Betonburgen vermeinte ich schon in einem anderen Science Fiction Film gesehen zu haben. Mir gefiel dieser Dialog: „Du traust dich kaum, ein Törtchen zu essen.“

„Ich esse nun mal lieber Obst.“

„Ist das so oder wurdest du nur so programmiert?“

Bei genauer Betrachtung habe ich in dieser Geschichte nur einen einzigen wirklich schlechten Menschen gefunden. Aber alle tun Böses: Sie verraten einander, sie lügen und betrügen. Außer Luz, die Autistin, die mit ihrer unparteiischen und rührenden Naivität die Grenzen zwischen den Fronten einreißt: der Überwachungsstaat versus die Familie Hendriks im Fokus der Überwachung. Denn der Familienvater Pieter hat die Scores zweier Töchter manipuliert. Daraufhin wird er deportiert und seine Frau und fünf Töchter um zwei Punkte degradiert. Bei

dem Versuch, einer oder mehrerer der Frauen eine Mitwisserschaft nachzuweisen, gerät die systemtreue Alex ins Visier der Ermittler und soll ihre und eine befreundete Familie ausspionieren. Ihr bleibt nichts anderes übrig als es zu tun, denn die da oben haben die Mittel, um sie zu erpressen. Die einen verraten jemanden, um sich selbst zu retten, andere, um jemand anderen zu retten. Soldatin Milly lässt sich an die Grenze versetzen, um ihren Vater zu suchen. Dabei findet sie mehr über das Ödland heraus als sie wissen wollte.

Zweierlei hat mir hier gut gefallen: erstens das Spiel mit den Farben. Das angeblich so schöne Arcadia drückt die Stimmung durch Grau-in-Grau-Töne. Die Bauten sind futuristische Betonklötze, die Kleidung farblos, die Gesichter bleich im künstlichen Licht oder unter bewölktem Himmel. Nur in den Büros und Laboren herrscht makellooses Weiß vor. Richtig bunt wird es nur, wenn der lebenslustige Jaak über die Stränge schlägt und eine Party gibt. Warum sein Zuckerkonsum seinen Score nicht ins Negative treibt, das weiß nur er allein.

Als zweites gefiel mir die Gleichberechtigung. Man sieht fast nie einen Film, in dem die Geschlechter dermaßen gleichberechtigt agieren wie hier. Hier sind Frauen für alle Berufe, Helden- und Schandtaten genauso qualifiziert wie die Männer. Die Charaktere der weiblichen Hauptpersonen sind genauso stark und individuell ausgearbeitet wie die der männlichen. Mit Klischees halten sich diese Frauen nicht auf, sondern tun, was getan werden muss. Nur Luz ist aufgrund ihres naiven Autismus zart-weiblich-verletzlich. Alle anderen Frauen stehen ihren Mann, mit allen Konsequenzen.

In der ARD-Audiothek fand ich die Science-Fiction-Hörspiel-Serie „*Cheap Dreams*“: <https://www.ardaudiothek.de/episode/cheap-dreams/sag-mir-quando-sag-mir-wann/swr2/13154137/>. Darin geht es um das Start-up Cheap Dreams mit dem folgenden zunächst bizarr erscheinenden Geschäftsmodell: Kunden können Waren zum halben Preis bestellen mit der Einschränkung, dass sie nicht wissen, wann die Ware geliefert wird. Das kann morgen sein, in einem Monat, in einem Jahr, oder man gehört zu den unglücklichen Nosup (not supplied), die für immer warten. In dem Unternehmen arbeiten notorische Zuspätkommer und Menschen, die Termine und Leistungsdruck hassen. Influencer machen die Marke Quando zu einem Bestseller. Das Warten auf die Lieferung nennt sich „Intermission“, wird zum neuen Lifestyle und sogar als Therapie gegen Perfektionismus, Kontrollzwang oder gegen Kaufsucht empfohlen. „Man bekommt Zeit geschenkt!“ Wird die Intermission nach einem Jahr durch eine tatsächliche Lieferung unterbrochen, kann dies zu einem psychischen Schock, aber auch einer reinigenden Katharsis führen. „Ich wollte weiterwarten, ich wollte das Chaos“, gesteht eine Intermission-Süchtige. Die Bewegung weitet sich unter dem Namen „Delivery Rebellion“ aus und geht in den Untergrund, um durch subversive Aktionen die gesamte Gesellschaft zum Warten zu zwingen: In Zügen wird die Notbremse gezogen, Toiletten werden auf „besetzt“ gestellt, Containerschiffe gekapert und Stromausfälle provoziert. „Wir wollten, dass alle warten. Dass Zeit kein Luxus mehr ist, sondern für alle verfügbar.“ „Wir brauchen keine Sicherheiten, wir brauchen Irritationen.“ Die Journalistin Sophie Bergmann jagt einem Interview bei Cheap Dreams nach, das man ihr versprochen hatte, ohne sich auf einen Termin festzulegen. Und so steht sie jeden Tag bei jedem Wetter wieder vergeblich vor der Sprechanlage. Ihr Freund Tom, ebenfalls ein Zuspätkommer, pflegt eine andere Ansicht als Cheap Dreams: „Es gibt zwei Arten von Menschen – die man warten lässt und die, die warten lassen“ und „Zeit haben heißt versagt haben“.

Sophie Bergmann versucht herauszufinden, ob eventuell Cheap Dreams eine Betrügerfirma ist, die zwar Geld einstreicht, aber dann nie liefert oder dieselbe Ware mehrfach verkauft. Sie muss dann feststellen, dass hier in einem fast leeren Bürokomplex völlig verpeilte Leute arbeiten, zum Beispiel eine tiefenentspannte, unnahbare Empfangsdame, die durchgeknallte Technikerin Kate und ein Pressesprecher mit Blackouts und unüberlegten persönlichen Enthüllungen. Aber eigentlich ist alles ganz korrekt: Die zu beliefernden Kunden werden mit Hilfe eines Zufallszahlengenerators ermittelt, der aus einer Kombination aus Radioaktivität, kosmischem Rauschen und einem halbdefekten Staubsaugerroboter besteht. Dass etwas ganz und gar nicht stimmt, merkt Sophie, als ein Video auftaucht, das sie selbst bei einer Veranstaltung zeigt, an die sie sich nicht erinnern kann. Und dann hat sie angeblich ihr Ladekabel beim letzten Interview und außerdem bei ihrem Freund Tom liegen lassen. Diese Wendung gefiel mir dann gar nicht; völlig unnötig wird damit die Handlung in eine ganz andere Richtung gelenkt so als seien dem Drehbuchschreiber die Ideen für die erste Handlung ausgegangen.

Rund um virtuelle Welten kreisen manchmal auch Diskussionen der Philosophen. Beispielsweise: Wie sicher können wir sein, dass wir in einer echten Welt leben? Könnten wir stattdessen in einer virtuellen Simulation leben, ohne uns dessen bewusst zu sein? Umgekehrt könnte es geschehen, dass aus einem virtuellen Spiel Ernst wird und es immer mehr Einfluss auf das echte Leben nimmt. Oder könnten nicht virtuelle Figuren die virtuelle Welt verlassen, indem sie in unserer echten Welt einen künstlichen Körper in Form eines Roboters betreiben? Dann könnten sie sich hier bewegen und Maschinen bedienen. So könnten künstliche Intelligenzen tatsächlich die Weltherrschaft an sich reißen. Um solche Fragen rund um die Beziehung zwischen virtueller und realer Welt geht es in den beiden Science Fiction Romanen „*Epic*“ und „*Saga*“ von Conor Kostick. Interessanterweise ist Kostick in Irland Professor für die Geschichte des Mittelalters. Virtuelle Welten sind also eher sein Hobby. Auf Deutsch gibt es von ihm momentan nur diese beiden Romane, aber auf Englisch noch viel mehr...

Das Hörbuch von „*Epic*“ besticht schon durch sein 3D-Titelbild einer Burg in einer Weltkugel. Die Geschichte spielt auf dem Planeten Neu-Erde, dessen ewiges Problem die Ressourcenknappheit ist. Einerseits leben die Menschen in primitiven Hütten mit Holzfeuer und wenig Komfort, schuften auf den Olivenplantagen oder in den Kohleminen, andererseits verbringen sie viel Zeit in dem ausgefeilten Computerspiel Epic. Epic ist ein Fantasy-Spiel mit Kriegern und Sagenfiguren. Dabei handelt es sich nicht um pure Realitätsflucht, sondern in Epic sammelt man mühsam Vermögen durch die Jagd auf virtuelle Gnome an, erkämpft sich das Recht auf einen Studienplatz und versucht, in der Arena seine Anträge an das Zentralkomitee durchzubringen. Gewinnt man im Kampf, wird der Antrag genehmigt, andernfalls nicht. So wird über die Verteilung knapper Güter wie z. B. von Solaranlagen entschieden. Das Spiel ist einerseits Grundlage des Wirtschafts- und Rechtssystems, andererseits jedoch auch ungerecht und Verschwendung von Zeit, die man produktiver nutzen könnte. Wer schon reich ist, hat die bessere Ausrüstung und damit immer die besseren Chancen.

Das zentrale Lenkungskomitee, die Regierung, rekrutiert sich aus den besten Epic-Spielern, beispielsweise einem Team von ehemaligen Drachentöttern. Seit zwanzig Jahren besiegte niemand mehr einen Drachen. Doch der vierzehnjährige Erik und seine Freunde gewinnen nicht nur als einziges Provinzteam im Kampf um Studienplätze und töten einen Drachen, nein, sie planen sogar eine Revolution. Eigentlich wollte Erik nur seinen Vater aus der Verbannung

zurückholen, doch dann entwickelt alles eine gewisse Eigendynamik. Unter anderem wählt er nach seinem virtuellen Tod die seltene Figur der Spiegelfechterin namens Cindella für seine Rückkehr nach Epic. Er spielt anders als sonst und entdeckt neue Features und Geheimnisse der Simulation, die niemand mehr kannte. Ursprünglich als Unterhaltungsspiel entwickelt, kann man es auch ganz anders betreiben als alle es tun. Immer nur kleinklein Gnome töten, um ein paar Münzen zu gewinnen, die man in ein neues Teil einer Rüstung investiert? Erik gewinnt mehrere Schätze, die ihn unermesslich reich machen und seine Handlungsmöglichkeiten erweitern. Immer tiefer dringen Erik und seine Freunde in die Geheimnisse des Spiels ein, bis Erik den Schlüssel zur Macht in Händen hält. Was wird er damit tun? Und wie kann er den Intrigen des Zentralkomitees und des virtuellen Vampirs entkommen? Diese Nichtspielerfigur hat im Verlauf der Jahrhunderte einiges an Erfahrung und künstlicher Intelligenz gewonnen! Das gestaltet sich spannend, und die Existenz Epics steht auf dem Spiel.

Auf den Computern von Neu-Erde taucht plötzlich das bisher unbekannte Spiel „*Saga*“ auf. Es ist schon zweitausend Jahre alt, aber da die Menschheit auf der Erde ausgestorben ist, wurde es schon lange nicht mehr gespielt, sondern entwickelte ein Eigenleben. *Saga* simuliert eine digitale, technologisierte Zukunft mit ID-Karten, gesellschaftlichen Schichten mit Farbsystem, Überwachung und magnetischen Schweb-Skateboards. Wir erfahren, dass die Figuren des Spiels die Menschen auf der Erde getötet haben, aber nicht wie oder wozu. Regiert wird *Saga* von der Schwarzen Königin, einer UAL, einer „umprogrammierten autonomen Lebensform“, einer autonomen Kriegerfigur. Diese UAL sollten als eine Art Administratoren das Spiel in Ordnung und am Laufen halten und erhielten darum besondere Fähigkeiten. Sie können die in *Saga* geltenden physikalischen Gesetze außer Kraft setzen und sogar die virtuelle Welt verlassen und die echte Welt betreten, indem sie einen Roboter dort steuern. Sie sind allerdings nicht unsterblich. Inzwischen leben nur noch zwei oder drei von ihnen. Die Schwarze Königin sorgt dafür, dass das Spiel auf Neu-Erde innerhalb kurzer Zeit von Millionen Menschen gespielt wird, und einige davon macht sie gezielt süchtig, um sie als Geiseln zu verwenden. Sie wünscht sich nämlich nichts anderes als eine Umprogrammierung des Spiels, die ihr und ihren Nachfahren Unsterblichkeit zusichert. Diese Programmierung kann aber nur ein Mensch durchführen, warum auch immer. Einer der neuen Spieler ist Erik alias Cindella. Diese bringt ihre magischen Fähigkeiten aus Epic mit nach *Saga* und erregt damit Aufsehen. Anfangs tötet sie mit gewohnter Leichtigkeit Nichtspielerfiguren. Erst als sie begreift, dass diese genauso fühlende Wesen mit einem Bewusstsein sind wie die Spieler, mit dem Unterschied, dass sie hier wirklich sterben, da tut es ihr leid. Die Bewohner von *Saga* wissen nicht, dass sie in einer simulierten Welt leben, die eigentlich mal als Spiel gedacht war. Es haben ja schon lange keine Spieler mehr gestört.

Ghost, die junge Punkerin, die sich an ihre Kindheit nicht erinnern kann und keine ID-Karte besitzt, verfügt über besondere Fähigkeiten. Nun erfährt sie, dass sie eine UAL ist. Drei Parteien streiten sich in *Saga* um die Macht: Die Schwarze Königin, die Ghost am liebsten tot sehen möchte. Der psychopathische Nickelotto, der die Schwarze Königin ermorden will und darum eine Revolution anzettelt. Er heuert sogar Cindella und Ghost als Helferinnen an, doch Cindella wird auf gar keinen Fall die Königin töten, da dann auch Millionen von Menschen sterben werden, unter anderem Eriks bester Freund. Cindella versucht stattdessen, Ghost auf ihre Seite zu ziehen. Die Schwarze Königin soll durch Sabotage ihrer Regierung dazu gebracht werden, die Menschen in Ruhe zu lassen und ihre Geiseln freizugeben. Sie gibt schließlich

sogar dem Druck nach, weil die Spieler nicht zu besiegen sind. Tötet sie einen, dann wählt er einfach eine neue Figur und kehrt in anderer Gestalt wieder. Am Ende kommt es zu einem Showdown im tödlichen Kampf zwischen den drei UALs: Schwarze Königin, Nickelotto und Ghost. Sehr spannend und philosophisch!

Irgendwie fehlt mir jedoch zur Vollständigkeit noch ein dritter Band, der erzählt, wie die UALs die Erde entvölkert haben!

Beim Übertragen der Buchbesprechungen in den Online-Blog wurde ich wieder an „Zorn und Morgenröte“ von Renée Ahdieh erinnert, dessen Folgebund ich ja lesen wollte: „*Rache und Roseblüte*“. Das habe ich nun nachgeholt. Die Liebesgeschichte von Shahrzad und dem verfluchten Kalifen Chalid Ibn al-Rashid von Chorasán geht weiter, nachdem sie nur zwei Wochen nach ihrer Hochzeit voneinander getrennt wurden. Palast und Hauptstadt liegen in Schutt und Asche, während Shahrzad von ihrer Jugendliebe Tarik zu einem Nomadenlager gebracht wurde, wo sie mit ihrer Schwester und ihrem kranken Vater Zuflucht findet. Dieser Roman bereitete mir aber wenig Freude. Ich wartete die ganze Zeit darauf, dass die Handlung endlich beginnt, und als unerhörte Dinge passierten, erschienen sie zwischen all dem Gelaber fast nebensächlich. Auf den ersten hundert Seiten gab es nur Streit und Blabla. Mich langweilte hier genau das, was mich am ersten Band so fasziniert hatte: Die meiste Zeit geht es darum, dass Menschen ihre Beziehungen zueinander aushandeln. Während das im Angesicht der tödlichen Gefahr, in der Shahrzad als Gemahlin des irren Kalifen schwebte, natürlich erschien, nervte es jetzt. Ja, es ist schwierig, einen so starken Fluch zu brechen, dafür benötigt man Verbündete, die eventuell launisch und gefährlich sind. Außerdem sollten sich Tarik und Chalid miteinander verbünden und versöhnen, und zu diesem Zwecke mussten natürlich auch Dinge passieren. Es wirkt aber leider so als würden Personen nur existieren, um die innere Entwicklung der Hauptfiguren anzutreiben, die gesamte Handlung ordnet sich auf unnatürliche Weise der inneren unter. Das kam mir jetzt doch recht konstruiert vor und zahlreiche Grübelszenen erweckten bei mir den Eindruck, die Figuren denken über ihre Gefühle nach, wägen verschiedene Möglichkeiten ab und entscheiden schließlich ganz bewusst, welche Gefühle sie hegen mögen. Ja, Figuren, die sinnlos handeln, ohne nachzudenken, erschaffen unnötige Probleme, aber realistisch wirkt das so eben nicht.

Auf Seite 175 sehen sich die beiden Liebenden endlich wieder. Warum das nicht schon früher möglich war, blieb mir unklar. Shahrzad fand es irgendwie sinnvoll, sich erst aufwändig Verbündete zu suchen, um ihren Geliebten zu erlösen, statt mit ihm zusammen daran zu arbeiten. Unrealistisch fand ich auch, wie viel man nicht nur denken, sondern auch tun kann, während ein von der Sehne geschnellter Pfeil in Zeitlupe ein paar Meter Distanz überwindet. Klar, in Gefahrensituationen arbeitet das Gehirn schneller als sonst, aber dabei gibt es auch Grenzen! Zeitlupe ist nur ein filmischer Trick, die gibt es in der Wirklichkeit gar nicht!

Gefallen hat mir aber Ahdiehs poetische Sprache, die einer Geschichte aus 1001 Nacht würdig ist: „Der Klang seines Schmerzes stieg empor in die Wüstennacht, hinauf in den mit Sternen übersäten Himmel. Und ging Shahrzad unter die Haut.“ „Die Zukunft ist nicht in Stein gemeißelt, mein liebster Stern. Eine Münze wechselt oft die Seiten, bevor sie landet.“ Es geht auch um den metallischen Geruch von Sturm und um silbrigen Regen. Was für eine Liebeserklärung: „Niemand hört mir so zu wie du. Du wartest nicht nur darauf, selbst zu sprechen, du hörst wirklich zu.“

Andrea Herrmann

Begegnungen im Wind

Frau Wollschon hatte an Deck Platz genommen. Die Stühle neben ihr waren leer. Und so trist wie diese menschenleere Plattform kam auch sie sich vor.

Es wäre ihr schwergefallen, zu erklären, wann sie den Anschluss an das Leben verloren hatte, weshalb sie plötzlich allein war und keinen Spaß mehr an den Dingen fand, mit denen andere sich beschäftigten. Die Arbeit im Büro absolvierte sie lustlos. Und nachts schlief sie tief und fest, weil es nichts für sie gab, das sich zu erträumen lohnte.

Seit sie an Bord dieses Schiffes gekommen war, fragte sie sich, wie sie hatte auf die dumme Idee verfallen können, eine Kreuzfahrt zu machen. Nun saß sie Tag für Tag entweder allein in ihrer Kabine oder mit Fremden, die sich nicht für sie interessierten, bei Tisch. Und ab und zu trotzte sie im Friesennerz dem feuchten und windigen Wetter einen Spaziergang ab, um anschließend in einem Liegestuhl ihre Grübeleien fortzusetzen. Und das tat sie auch jetzt.

Erst als er direkt vor ihr stand, wurde sie eines Mannes gewahr, der sie erstaunt ansah.

„Bist du es?“, rief er aus. „Bist du es wirklich?“

War sie es?

„Mensch, altes Mädel, kennst du mich nicht mehr?“

Er schien enttäuscht. Sie schaute ratlos in sein offenkundig von vielen Entbehrungen gezeichnetes Gesicht und sagte spontan: „Natürlich kenne ich dich.“

Natürlich kannte sie ihn nicht, war sich sicher, ihn noch nie zuvor gesehen zu haben.

„Wie könnte ich dich vergessen haben?“, sprach sie weiter, ohne sich selbst klar darüber zu sein, weshalb sie das tat.

Sein Gesicht verdüsterte sich.

„So natürlich ist das nicht. Die anderen haben mich vergessen. Ich habe schon ewig nichts mehr von ihnen gehört. Ich weiß nicht einmal, ob sie überhaupt noch leben. Ist das nicht schlimm?“

„Gräm dich nicht“, tröstete sie ihn. Sie fand irgendwie Gefallen an der Situation und setzte nach: „Sie sind es nicht wert, dass man um sie trauert.“

„Recht hast du! Ich werde sie einfach vergessen.“ Und lächelnd stellte er fest: „Jetzt habe ich ja dich wiedergefunden.“

Doch seine Stimmung wechselte abrupt, und in vorwurfsvollem Ton fuhr er fort: „Aber auch du hast mir nicht mehr geschrieben. Ich habe immer auf eine Nachricht gewartet, aber kein einziges Mal hast du dich gemeldet. Warum nur?“

Sie versuchte, seinem anklagenden Blick auszuweichen, aber es gelang ihr nicht.

„Es war eben ...“ Sie suchte nach einer Rechtfertigung. „Es war einfach so, dass ich glaubte, du seiest tot.“

Seine Kinnlade klappte herunter.

„Das war ich auch“, nickte er eifrig. „Ich hätte nie gedacht, dass sich das herumspricht. Tatsächlich habe ich viel gelitten, bevor es dann mit mir zu Ende ging. Aber jetzt bin ich ja wieder auf dem Damm.“

„Und das ist wohl die Hauptsache“, bestätigte sie ihm.

Der Mann war offenbar verrückt. Ihr schien nun Vorsicht geboten. Sie wollte ihn nicht vor den Kopf stoßen. Er war ziemlich groß. Seine Bewegungen wirkten fahrig. Am besten war es wohl, auf ihn einzugehen. So fragte sie ihn: „Und woran bist du denn gestorben?“

„An Einsamkeit“, bekannte er mit Grabesstimme, „die schrecklichste aller Todesursachen. Kannst du dir vorstellen, was es heißt, an Einsamkeit zu sterben?“

„Nein, das kann ich wirklich nicht“, log sie. „Aber es tut mir von Herzen leid, dass es dir so schlecht ergangen ist.“

Die Situation hatte den Reiz verloren, den sie anfangs für sie besessen hatte. Der Kerl war unheimlich. Wachsendes Unbehagen beschlich sie.

Der Fremde sah sie eindringlich an, sein Blick war unsterblich und wachsam, seine Lippen zusammengepresst. Was ging wohl hinter dieser gefurchten Stirn vor? Was erwartete er von ihr?

„Mann, was guckst du denn so belämmert! Es scheint mir nicht gerade, als seiest du übermäßig froh, dass wir uns getroffen haben.“

„Wie kannst du nur so etwas sagen?“, tat sie empört. „Ich habe dich doch auch vermisst.“ Das besänftigte ihn.

Sie überlegte, wie ich ihn loswerden könnte, ohne ihn gegen sich aufzubringen. Nach wie vor empfand sie ihre Lage als bedenklich und spürte, dass sie immer nervöser wurde.

„Mein Gott, was für ein Zufall“, rief da plötzlich eine Stimme hinter ihr.

Sie drehte sich um und sah einen Unbekannten, der freudestrahlend auf sie zukam. Noch ein Verrückter!

„Ich habe doch ein Glück“, sprach er weiter. „Erst sieht man jahrelang keinen mehr und jetzt treffe ich gleich euch beide.“

Ihr erster ‚Freund‘ konnte, wie es schien, mit dem Neuankömmling genauso wenig anfangen wie sie.

„Ihr müsstet euch mal sehen können! Steht da wie die Ölgötzen! Ich weiß ja nicht, aber unser Wiedersehen hatte ich mir anders vorgestellt.“

Ihr fiel keine passende Antwort ein. Aus diesem Grund machte sie den Vorschlag, gemeinsam in den Speisesaal zu gehen, um mit einem Glas Sekt auf ihre Begegnung anzustoßen. Sie hielt das zumindest für besser, als weiter mit den zwei Irren allein an Deck zu verharren.

„Ah, endlich wieder die Alte“, rief ihr neuer Freund aus. „So habe ich es gern! Aber wisst ihr was? Im Speisesaal ist doch tote Hose. Lasst uns dieses unverhoffte Treffen ganz zünftig in der Schiffsbar begießen!“

Er legte seine Arme um ihrer beider Schultern, und sie machten sich widerspruchslos auf den Weg. In der noch schwach besuchten Bar fanden sie eine schummrige Nische und ließen sich dort nieder.

Sie tranken ein Glas Wein. Sie tranken zwei Gläser, dann jeder ein drittes, erzählten sich dabei wie alte Freunde, was sie die letzten Jahre über gemacht hatten. Und während sie berichteten und lachten, spürte Frau Wollschon, wie in ihr Inneres ein wohliges Gefühl zurückkehrte. Fast überschwänglich bezeichnete sie die beiden Fremden immer wieder als Freunde und hatte dabei nicht mehr das Gefühl, zu heucheln. Als die alte Kapitänshuhr Mitternacht meldete, brachen sie fast unwillig auf. Am nächsten Morgen wollten sie sich zum Frühstück treffen.

Etwas beschwipst und mit gelöster Brust ging Frau Wollschon durch die weiten Korridore zu ihrer Kabine. Einmal hüpfte sie sogar übermütig auf einem Bein und belächelte sich selbst dabei. Sie freute sich auf den nächsten Tag.

Helmut Blepp

** 1959 in Mannheim, selbstständiger Trainer & Berater (Arbeitsrecht); lebt in Lampertheim: vier Lyrikbände, zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften; Mitglied GZL e.V., Joachim Ringelnatz-Verein e. V., Gruppe 48 e. V.*

Auf der Höhe meines „Lebens“

Es war, als ob die Erde sich um mich drehte. Ich schwankte und ich sah Farben, die wie Schmetterlinge zu schweben schienen. Getaucht in ein Meer aus Kristallen, die in allen Facetten des Lichts leuchteten.

Noch ein wenig benommen stand ich auf, aber zum Glück lebte das kleine Mädchen noch. Der Schreck saß ihm in den Gliedern und die kleinen Finger zitterten. Ich sah die Angst in dem zuvor so fidelen Gesicht.

Für die Mutter der Kleinen schien die Sonne wieder, sie drückte und liebte ihr Kind unaufhörlich. Indem sie aber so viel mit sich selbst zu tun hatten, bemerkte niemand meine Wenigkeit. Und dies war gut so, denn ich wollte weder Dank noch Aufmerksamkeit. Also schlich ich mich auf leisen Sohlen fort.

Noch mal Glück gehabt, sagte ich zu mir. Was wenn ich dieser Situation nicht begegnet wäre? Vielleicht wäre die Kleine jetzt tot. Polizeisirenen unterbrachen meine Gedankenbilder und ich dachte, na ja, wenn man sie braucht, dann sind sie nicht da.

Nun aber musste ich mich sammeln. Ich wollte meine Gedanken ordnen, denn der nächste Tag sollte mein ganzes Leben verändern. Morgen früh war mein großer Auftritt. Vor einem Publikum von mehreren hundert Menschen musste ich beweisen, dass ich mein Handwerk verstand.

Ich konnte es ja selbst nicht glauben, dass ich aus einem Pool von zweitausend Mitautoren in die engere Wahl der fünf besten Kurzgeschichtenerzähler ausgewählt wurde. Und dem Sieger dieses Wettstreits standen alle Türen offen.

Ich lief noch einige Stunden durch die Stadt, bis ich um elf Uhr mein Elternhaus erreichte. Ich wunderte mich, dass alle noch wach waren, aber die Müdigkeit ließ mich wie ein Dieb nach oben schleichen.

Die folgende Nacht war die unruhigste in meinem Leben. Schlaflos wälzte ich mich im Bett herum und spielte den morgigen Tag in allen Einzelheiten durch.

Obwohl ich kaum geschlafen hatte, fühlte ich mich am nächsten Morgen voller Elan und Tatendrang. Auf die Anwesenheit meiner Familie musste ich beim Frühstück leider verzichten, da niemand mehr im Hause weilte. Und da der Hunger nicht in mir zehrte, machte ich mich schon jetzt auf, zur Veranstaltung zu gehen. Ich spazierte noch ein wenig im nahe liegenden Park herum, bis ich dann nach etwa einer Stunde am Ort der Entscheidung ankam.

Seltsamerweise grüßte mich kaum einer, obwohl ich fast jeden Dritten dort kannte. Aber das störte mich im Moment nicht, denn ich hatte andere Probleme.

Als aber auch meine besten Freunde keinerlei Notiz von mir nahmen, begann mich dies ein wenig zu irritieren. Vielleicht ist dies ja die beste Möglichkeit, dem Lampenfieber entgegenzuwirken. Na ja, was soll's. Gleich fängt das Spektakel an.

Und plötzlich sah ich auch meine Eltern. Meine Mutter weinte und hielt die Hand meines Vaters. Warum weint sie denn, vor Freude oder ist etwas mit meiner kleinen Schwester passiert? Fragen wollten mich zum Grübeln bringen, aber im Moment musste ich mich aufraffen, denn das größte Ereignis stand mir noch bevor.

Der Beifall für den ersten Kandidaten, der sich auf dem Weg zur Bühne befand, löste mich aus meiner Lethargie. Ich war als Letzter dran, also musste ich mich noch ein wenig gedulden, was mir wegen meines unerträglichen Lampenfiebers schwerfiel.

Dann, nach scheinbaren Stunden des Wartens, kam endlich meine Chance. Die Nervosität überspielte ich gekonnt und schritt voller Energie nach vorne und auf die Bühne. Kaum am

Podest angekommen, sah ich aus den Augenwinkeln heraus, dass sich auch meine Mutter auf den Weg zur Bühne machte.

Was macht sie denn da? Warum kommt sie zu mir? Ich bin doch hier der Vortragende, ich habe doch noch gar nicht angefangen.

Nun hatte sie die Bühne erreicht und tat so, als ob ich unsichtbar wäre. Sie nahm das Mikrofon aus der Halterung und sprach: „Sehr verehrtes Publikum, ich danke für Ihr zahlreiches Erscheinen. Mein Sohn setzte all seine Erwartungen in diesen Wettbewerb, jedoch hatte das Schicksal etwas anderes mit ihm vor. Ich sprach mit den Veranstaltern und wegen der besonderen Situation erlauben mir die Verantwortlichen, dass ich sein Werk vorstellen darf.“

Sie hielt inne. Verdutzt schaute ich sie an und war unfähig, ein Wort zu sagen. Was redet sie denn da, ich bin doch hier!!!! Ich wollte schon zu ihr gehen, aber sie sprach weiter.

„Durch einen unglücklichen Zufall verstarb mein Sohn gestern Abend, als er ein kleines Mädchen vor einem herannahenden Auto das Leben rettete. Die Kleine ist wohlauf, mein Sohn aber kam nicht schnell genug von der Straße weg. Das Auto erfasste ihn und er war auf der Stelle tot.“

Lautlosigkeit erfasste den Raum.

„Das ist doch alles Quatsch, was faselst du denn da? Mama ich bin hier!! Sieht mich denn keiner?“, schrie ich, aber niemand nahm Notiz von mir. Ich lief zu ihr, versuchte sie zu umarmen, aber mein Körper ging durch sie hindurch. Ich mochte schreien, konnte aber nichts an der Situation ändern.

Nun fing sie an, meinen Beitrag mit leiser Stimme vorzutragen.

Als sie dann endete, war der ganze Raum in Schweigen gehüllt. Plötzlich stand mein Vater auf und applaudierte im Drei-Viertel-Takt. Dies war der Startschuss für die anderen. Alle klatschten, der Applaus mochte gar nicht aufhören. Ein wahrer Beifallssturm regnete auf mich herab.

Die Gefühle, die ich in diesem Moment erlebte, waren die apartesten, die ich je hatte. Einerseits war ich zu Tode erschrocken, als ich erfuhr, dass ich nicht mehr unter den Lebenden weilte. Andererseits war ich so in Freude und Stolz getaucht, da ich als Sieger auf der Tribüne stand. Mein Traum schien in Erfüllung gegangen zu sein, aber anders als ich es mir vorgestellt hatte.

Ich war berühmt, dachte ich. Ich war im Rampenlicht und tot.

Ich hatte den grandiosesten Triumph und den größten Schmerz innerhalb von nur fünfzehn Minuten erlebt.

Als ich dann so dastand, mit Empfindungen, die wie Blitze einschlugen, sah ich plötzlich einen Lichtstreif am anderen Ende des Raumes. In der Helligkeit des Scheins erkannte ich meine Oma und auch den Sinn meines vergangenen Lebens.

„Komm, mein Junge, du hast dein Leben gelebt. Jetzt gehen wir nach Hause.“

Jürgen Berus

Jahrgang 1962, gelernter Informatiker. Er lebt in der malerischen Stadt Castrop-Rauxel, die sich mitten im Ruhrgebiet befindet und arbeitet als Videoauswerter. Neben Sachbüchern, die er teilweise beim Verlag und auch selbst verlegt hat, schreibt er auch Gedichte und Kurzgeschichten und nimmt bei Ausschreibungen teil. Kleinere Städtereisen und größere Fernreisen stehen als Freizeitaktivitäten im Vordergrund.

In Barcelona vom 20. bis 22. Juli 1977

Karla und ich studierten damals noch und reisten gemeinsam nach Barcelona. Noch in Deutschland hatten wir ein Fahrkartenheft der spanischen Staatsbahn RENFE gekauft und jede Fahrt mit dem Zug wurde entwertet. Das war für uns sehr bequem und ersparte uns Warteschlangen vor den Fahrkartenschaltern der Bahnhöfe. Wir hatten genügend D-Mark dabei, so dass wir sie jederzeit in spanische Pesetas wechseln konnten.

Im Barcelona angekommen galt es, zuerst eine Unterkunft zu finden. Die schweren Rucksäcke brachten uns in der sommerlichen Hitze schnell zum Schwitzen. Die hohen Temperaturen ließen die Luft über den Straßen flimmern. Der lapislazuli-blaue Himmel war wolkenlos. Wir waren auf der Suche nach einem kleinen und preisgünstigen Zimmer, nicht einfach zu finden im Touristenparadies Barcelona mit 1,7 Millionen Einwohnern und zusätzlichem Touristenstrom.

Schließlich fanden wir eine kleine Pension in einer der zahlreichen Nebenstraßen der Ramblas. Natürlich wollten wir keine Absteige. Ein freundlicher älterer Mann kam aus einem Nebenraum. Im Haus gab es nur ein paar Zimmer und nachdem er uns gefragt hatte, wie lange wir bleiben wollten, was wir noch nicht genau wussten, nahm er einen Schlüssel und führte uns über eine bei jedem Schritt knarrende und etwas ausgetretene Holztreppe in den ersten Stock. Die schweren Rucksäcke ließen wir erst einmal unten.

Als wir das Zimmer betraten, stieg uns ein muffiger Geruch in die Nase. Es war spartanisch eingerichtet. An der einen Wand über dem Bett hing eine Lampe mit geschwungenem Schirm. Die Tapeten hatten das damals übliche Rautenmuster. Neben dem Bett mit einem Metallrahmen stand ein Nachttisch aus dunklem Holz und unter dem Fenster stand ein kleiner Tisch mit einem Stuhl aus Peddigrohr.

Es gab nur einen Stuhl, da aber Karla der Rücken etwas schmerzte, legte sie sich aufs Bett und las ein Buch. Ich schaute in unseren Touristenführer und überlegte mir am Tisch, was wir in Barcelona alles anschauen wollten.

Der Inhaber der Pension hatte uns gesagt, wir sollten das Fenster möglichst geschlossen halten. Ich brauchte trotzdem frische Luft. Das Fenster ließ sich nur schwer öffnen und gab den Blick in einen Hinterhof frei. Sofort fiel mir das laute Gurren der zahlreichen Tauben auf, das die Geräusche des etwas entfernten Verkehrs übertönte. Nachdem wir uns ausgeruht hatten, gingen wir die Treppe nach unten, um unsere Rucksäcke zu holen.

Danach verließen wir das „Müffelzimmer“, so nannten wir es, nahmen unsere Umhängetaschen und ich noch zusätzlich meinen Fotoapparat, eine russische Zenit B, leicht zu bedienen, sowie ausreichend Farbkleinbildfilme mit. Ob wir mit dem Zimmer zufrieden seien, fragte uns der Mann, als wir ihm den Zimmerschlüssel gaben. Was sollten wir ihm darauf antworten?

Bei geschlossenem Fenster im Zimmer war es ruhig gewesen, doch jetzt auf der Straße empfing uns der Verkehrslärm und wir stürzten uns ins hektische Barcelona. Die Bäume in den Ramblas spendeten etwas Schatten und machten die mittägliche Hitze erträglicher. Der Touristenstrom füllte die Bürgersteige und bewegte sich von Geschäft zu Geschäft, um

Souvenirs zu ergattern oder in der Hoffnung auf ein Schnäppchen. Wir ließen die Ramblas hinter uns und gingen zum Meer. Nach der Hitze der Stadt setzten wir uns an den Kai und genossen die kühle Brise von der See. Unter dem wolkenlosen Himmel leuchteten weiße Segel von einigen Yachten in der Sonne. Ich schoss noch ein Foto vom Columbusdenkmal im Hafen und von der Nachbildung der „Santa Maria“, eines seiner Schiffe. Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, besuchten wir das Picasso-Museum. Im Barrio Gótico staunten wir über Gaudís Casa Mila mit der futuristisch anmutenden Fassade, die wellenförmig das Gebäude umschloss. Mir kam ein Vergleich mit Hundertwassers Gebäude in Darmstadt in den Sinn, und ich konnte mir gut vorstellen, dass Hundertwasser in Gaudí ein Vorbild sah. Gaudís Meisterwerk aber war die Kathedrale Sagrada Familia, die sich noch immer im Bau befand.

Inzwischen war es früher Abend geworden und die Hitze hatte etwas nachgelassen. Der Gang durch die Stadt hatte uns müde und hungrig gemacht. Abseits des Touristenstroms fanden wir in einer ruhigen Gasse ein kleines Restaurant. Als wir es betraten, wurde es laut. Diesmal aber nicht durch den Straßenlärm, sondern durch die Unterhaltungen der meist älteren Gäste. Alle Blicke richteten sich auf uns. Touristen konnten wir keine entdecken und irgendwie fühlten wir uns hier fehl am Platz. Gerade als wir wieder gehen wollten, kam uns ein junger Kellner mit weißer Schürze entgegen und zeigte uns einen noch freien Tisch in einer Ecke des Restaurants. Hier gab es nur zwei Stühle im Wiener Burgholzstil an dem runden Tisch mit makelloser weißer Tischdecke. Vielleicht freute sich der Kellner, einmal jüngere Leute zu bedienen. Wir schauten uns um und an den wenigen Tischen saßen hauptsächlich ältere Paare bei Rotwein und Abendessen. Die lauten Stimmen der Gäste wurden nur durch Tangomusik übertönt, die aus einem für uns unsichtbaren Lautsprecher tönte.

Wir konnten uns vorstellen, dass die Besucher hier nicht mit Touristen rechneten. Gut für uns, dachte ich, und erwartete eine gute Küche.

Der Kellner kam zurück mit der Speisekarte und mit Tapas. Ich bestellte eine Flasche Rotwein, studierende die Speisekarte und übersetzte sie für meine Freundin Karla. Die Speisekarte war landestypisch und nicht nur für Touristen. Schließlich entschieden wir uns für Albondigas con salsa de tomate (Fleischklößchen in Tomatensoße) und Judías blancas à la Catalana (gedämpfte weiße Bohnen auf Reis). Eine Paella wäre für uns beide zu viel gewesen. Die Tapas rührten wir allerdings nicht an, da sie extra bezahlt werden mussten, was ich wusste, und schließlich hatten wir auch auf unser Budget zu achten.

Nach dem langen Fußmarsch durch die Stadt waren wir froh, endlich sitzen zu können, und genossen das schmackhafte Essen und den Wein. Der Rotwein war ein herber Hauswein (vino de casa) und anstelle eines Desserts entschlossen wir uns nur für zwei Espressi.

Als wir gegen 22 Uhr das Restaurant verließen, begann es leicht zu regnen. Der Regen war warm und erfrischend, auch ohne Schirm oder Regenjacke.

Der Asphalt der Straße erschien im Regen noch dunkler. Auf unserem Weg zur Unterkunft bogen wir in eine Seitenstraße ein, wo wir in etwas Entfernung einen Polizisten beobachteten, der einen jungen Rucksacktouristen anhielt, den Rucksack abnahm und eine Flasche Rotwein herausnahm, sie öffnete und dem verdutzten jungen Mann vor die Füße schüttete. Ich konnte kaum glauben, was ich dort sah. Der Polizist, vermutlich noch ein Anhänger Francos, lachte laut und warf den Rucksack zu Boden. Der junge Mann stand wie gelähmt und sagte nichts. Doch mich packte die Wut und ich ging zu den beiden. Meine Freundin Karla konnte mich nicht zurückhalten. Ich schrie den Polizisten auf Spanisch an und sagte mit lauter Stimme, er solle gefälligst den jungen Mann in Ruhe lassen. Karla war zurückgeblieben.

Der Polizist war verdutzt, als ich vor ihm stand, dann fluchte er und erwiderte, dass ich in meiner Heimat Chile doch so etwas auch erleben würde. Er hatte meinen chilenischen Akzent erkannt. Ich ließ ihn in dem Glauben, Chilene zu sein, bückte mich und hob den Rucksack auf. Dann gab ich ihn dem jungen Mann zurück und sagte auf Englisch, er solle diesen verrückten Polizisten nicht ernst nehmen. Der Polizist murmelte noch etwas, was ich nicht verstand, und an den jungen Mann gerichtet sagte ich, er könne jetzt gehen. Der Polizist ging ebenfalls und ich konnte ihn laut fluchen hören. Zurück bei Karla, der noch der Schreck in den Gliedern saß, sagte ich, dass es meine Pflicht sei, einzugreifen. Wir folgten dem Polizisten mit einigem Abstand bis zur Tür eines Polizeireviers. Kaum war der Polizist dort verschwunden, als etwa zehn junge Leute mit Mopeds immer wieder zum Polizeirevier fuhren und einer schien eine Flüssigkeit auf die Treppenstufen des Reviers zu schütten. Die übrigen klatschten Beifall und wurden laut. Plötzlich erschienen zwei Polizisten auf der Treppe und als einer stürzte, die Flüssigkeit war vermutlich Öl gewesen, wurde der Applaus der Jugend noch lauter. Jetzt kam ein dritter Polizist und schoss Gummigeschosse in die Menge. Die Jugendlichen gaben Gas mit ihren Mopeds und fuhren in unserer Richtung davon. Karla und ich suchten Deckung hinter einem geparkten Auto, um nicht getroffen zu werden. Der Polizist feuerte weitere Gummigeschosse ab, traf jedoch nicht. Der Abschied von Barcelona am nächsten Tag fiel uns nicht schwer. Wir nahmen den Bus nach Andorra.

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Verlorene Tage

Schweigen
verkriecht sich
wie ein waidwundes
Reh.
Wahrheit bleibt
stumm,
setzt sich fort
in verschwommenen
Bildern.
Tage ausgelöscht
wie ein ausgebrannter
Vulkan,
verlieren sich
im Ungewissen

(Zittau, 19. August 2023)

Days Lost

Silence
sneaks off
like a deadly
wounded deer.
Truth remains mute,
continues
in blurred pictures.
Days die
like an extinct
volcano,
lost in uncertainty.

(Zittau, 20th August 2023)

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Danach

Immer derselbe Fluss,
immer das gleiche Schilf,
wie ich mit Silber im Haar.
Dort, wo der Flieder war,
wurden die Jahre gefällt.

Immer dieselben Fragen,
immer das gleiche Leid.
Weise sind nur die Bäume,
zerblättern Septemberträume
und lassen sie spurlos verwehen.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen“. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Das Buch auf dem Tisch
im Wind schwingen die Blätter
wer liest die Seiten?

Helmut Christian Bauer

Jahrgang: 1977, Wohnort: Ludwigsburg

Erster Kontakt mit moderner Lyrik bei einer Dichterlesung in der Oberstufe des Wirtschaftsgymnasiums. Seit 2016 verstärkte Beschäftigung mit literarischem Schreiben.

Mitten im Aprilzauber

In wonnesamer aller Frühe
ist der Himmel in grauer Farbe

wie zartes Krähengefieder
ich schwelge in jenem Zauber

wenn lichte Morgenröte beginnt
fliegen doch meine Träume damit

wenn der Tag regenschwer zu sein scheint
bin verträumt mit gelbem Sonnenstrahl

zu Blauen Stunden umfliegen Schmetterlinge Heimat
sie glänzt durch elysäische Farben der Blütenpracht

beim holdseligen Sonnenuntergang
herrscht ein unverwelklicher Blütenstaub

die Blümelein vom blauen Veilchen hier und da
kunterbunte Bienen genießen schöne Zeit

Falter hat Schwingen des Orientteppichs
als ginge es um den Seraphsittich

die Heimat hat Flügel vom Storch
die weiß sind und verzaubern uns

eine junonische Nacht kommt an
Apolls Saatkrähen tun Himmel schwarz

Druiden malen den Lenzmond purpurn
man vergöttert den bukolischen Traum

und wenn der erste Stern zu funkeln beginnt
so herrscht wie Mär zarter pittoresker Frühling

ich ergötze mich an allen Farben
farbig sind allerhand Lenzglückszähren

Markiewicz Pawel

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter. Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtesungen beim Radio Tide Hamburg.

Die Rose und das Unkraut

Das Unkraut träumt, ach die Rose, ihre Düfte, Farben,
ist das, was alle meinen? Und ich, die Rose, sage,
wer bemerkt das, wenn alle Augen auf das Display starren.
Ausgedachte Namen muss ich tragen: Giraffenrose,
Rose in Ubox und diese Vergleiche mit der Dose, gemein.
Dieses Unkraut: ewig grün und ungepflegt, wie benei-
denswert, ich muss immer schön sein, muss gut
riechen auch für die Verschnupften, muss die Haut sauber
halten aber wie geht's, wenn Stadt & Stall am Staub haften.
Den ganzen Garten beherrscht es, wird geduldet,
für mich nur bestimmte Beete, keinen Millimeter weiter.
Ihm fehlt nichts, mir fehlt die Geduld, wenn Schreie,
Hundebellen auf meinem Kopf landen. Und schaut,
nach dem Regenwind, wie frisch seine Haut, schadenfroh
lacht es, weil ich, die Zarte bei Nässe zu nichts taue.
Ewig wächst es nach, die Zeit einer Rose ist kurz
auch das Lob ist ein kurzes Wort.
Diese Nullpflanze kann schön leuchten, wenn sie die
Sonne liebkost, ein fröhlicher Löwenzahn guckt heraus,
unverschämt sein Flüstern, bin lieber bei dir als im
Rosarium. Mir reicht es.
Eine Wutrose werde ich, wehe, wenn einer mich nicht
bemerkt, 100 Dornen werfe ich ihm vor die Füße,
dann werden alle zu mir schauen, die Finger am Display
erstarren, es wird gerufen: wie lieblich ist sie,
ein Trost für Augen und Seele, das Unkraut wird
vor Eifersucht versinken in der Erde.

Irena Habalik

stammt aus Polen, lebt in Wien. Schreibt Lyrik, Kurzprosa, Aphorismen. Publikation von zahlreichen Gedichtbänden, zuletzt „Male dein Schweigen“, Gedichte (Ludwigsburg: Pop Verlag, 2021). Einige Preise, u.a. Theodor-Körner-Preis (Wien 1987). Näheres unter: <https://irenahabalik.wordpress.com>

Chaostheorie

Unbeschwert trifft
mich dein Flügelschlag
von Tragweite
durchzogen –

Klangfarben
zeichnen sich
in lichtbrechenden
Aderrissen
auf deinen Fächer

Wanderfalter
Lass mich
noch einmal
staunen:

Öffne
deine Flügel
Entfalte
das Chaos
in mir

Andreas Köllner

**1992 in Leipzig; Studium der Philosophie sowie Deutsche Sprache und Literatur; Lyrik mit Grafik im Netz unter wortegewand; Veröffentlichungen in Anthologien, Kalendern und Zeitschriften; Mitglied der GZL; zuletzt: „Saitenwechsel“ (Tredition, 2022), „Wortufer“ (Verlag der 9 Reiche, 2024).*

Kochrezept: „Ika Mata (roher Fisch)“

von Gert W. Knop

(ursprünglich von den Cook-Inseln, nach meinem Rezept)

Zutaten für 2 Personen:

400 g frischer Fisch (zum Beispiel Kabeljau, Thunfisch, Barsch)
4 Fleischtomaten
1 Salatgurke
2 rote Zwiebeln
2-3 Knoblauchzehen
1 Bund frischer Koriander (ersatzweise Petersilie)
1/8 Liter Zitronen- oder Limonensaft
200 ml Kokosmilch (aus der Dose)
Meersalz
Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer

Zubereitung:

1. Fisch abtupfen und in mundgerechte Stücke schneiden, dann in einer Schüssel circa 10 Minuten in Zitronensaft marinieren. Abgießen und beiseitestellen.
2. Tomaten waschen, trockentupfen, Stielende entfernen, würfeln und in eine Schüssel geben.
3. Salatgurke schälen und ebenfalls würfeln, dann zu den Tomaten geben.
4. Zwiebeln und Knoblauch schälen, beides fein hacken, dann zur Schüssel geben.
5. Koriander waschen, trockenschütteln, die Blätter abzupfen, einige hacken, andere zur Dekoration beiseitestellen.
6. Kokosmilch mit frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer und Meersalz gut verrühren und in die Schüssel geben. Die zerhackten Korianderblätter (oder die Petersilie) hinzugeben und mit dem Schüsselinhalt mischen.
7. Zum Schluss eventuell noch mit etwas Meersalz abschmecken, mit den ganzen Korianderblättern dekorieren und servieren.
8. Dazu frisches Baguette reichen.



Mein Urteil: ein erfrischender Sommergenuss und erfreulich schnell zubereitet! Der Fisch wird anscheinend durch den Zitronensaft „gekocht“ und die Kokosmilch macht den Unterschied zu einem normalen europäischen Tomatensalat.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Rezension „Clyátomon – Die Kraft“ von Andrea Bannert

Der dritte Band der Clyátomon-Trilogie beginnt an einem Tiefpunkt von Atlantis, den versunkenen Reich in der Tiefsee: Nach der großen Schlacht ist der Palast zerstört und König Imaliáns Geist ist durch den Clyátomon vergiftet. Er trägt dessen Magie in sich und muss erst herausfinden, was das bedeutet und wie er es kontrollieren kann. In der Zwischenzeit kontrolliert der Stein der Macht ihn. Immer wieder erleidet er Panikattacken und Gedächtnislücken und wird gleichzeitig von Größenwahn angetrieben, beispielsweise zu einem sinnlosen Bauvorhaben. Gleichzeitig ist er süchtig nach der Magie. Zwischen den drei Reichen herrscht gespannter Waffenstillstand, gefährliche Echsenwesen lauern irgendwo und aus irgendeinem Grund sind die verbündeten Meeresdrachen nicht mehr unverwundbar. Außerdem müssen sie damit rechnen, dass die Lungenatmer bald ein neues Forschungsschiff schicken und Atlantis entdecken. Die Atmosphäre in der Tiefsee wirkt bedrückend.

Imaliáns Freundin Mirán kann hellsehen und erschöpft ihre Kräfte damit, Imalián zu helfen. Gleichzeitig bildet sich ein Geheimbund namens Charybdis, um den König zu stürzen oder zumindest zu entmachten. Als Mirán die Chance erhält, Königin von Dorkas zu werden, gerät sie in einen Konflikt. Kann sie Imalián mit seinen Problemen allein lassen? Das wäre sein Untergang!

Doch dann kehrt Imalián dank der Magie nach München an Land zurück und versagt dort mit seinem Auftrag. Mirán ist unendlich enttäuscht!

Es scheint fast unmöglich, diese Probleme alle zu lösen. Wird es unseren drei Helden Mirán, Imalián und Silmor mit ihren neuen Freunden und der Hilfe der Unterwassergötter gelingen? Lässt sich der frühere Zustand wiederherstellen, dass der Clyátomon die Reiche von Atlantis beschützt statt sie zu zerstören?

Witzig fand ich die vielen an die Umgebung angepassten Redewendungen:

„Du bleibst zu kurz vor dem Ziel schweben.“

„beruflich in dessen Strom geschwommen“

„die Aufzeichnungen müssten noch irgendwo rumschweben“

„Konflikten schwamm sie aus dem Strom“

„hinter ihren Entscheidungen zu schweben“

„immer eine Welle voraus sein“

„Alles strömte in die falsche Richtung.“

Andrea Bannert: „Clyátomon – Die Kraft“

Taschenbuch, 432 Seiten

Beyond Affinity Verlag, 2021

ISBN 978-3-945069-47-9

www.andreabannert.de

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Erntezeit“ von Gerd Egelhof

Dieser Band mit Gedichten und Kurzgeschichten lässt die Leserin schon lächeln beim Anblick des stimmungsvollen Titelbilds mit einer jungen Frau, die unter abendlich-rosa Schäfchenwolken Äpfel erntet. Das passt auch gut zu der Geschichte, in der eine Fremde dem Erzähler Erdbeeren schenkt, weil er so traurig aussieht. Solche kleinen Erlebnisse des Alltags visualisieren den Unterschied zwischen einer rücksichtslosen, verlorenen Welt und einer, in der noch Hoffnung besteht.

Ansonsten geht es in den Kurztexten wieder um die Liebe, um Tischtennis, darum was ein normales Leben sei und um „sozial schwache“ Menschen, um den Glauben an sich selbst trotz aller Widerstände, um den Mut für eine neue Liebe, um frühen versus späten Ruhm eines Künstlers, um Liebesgeflüster im Mondenschein, Nachtschichten des Schriftstellers und um Vertrauen. Und damit diskutiert Egelhof die Verschränkung und Verflechtung von Leben, Leidenschaft und Kunst.

Aus diesem Buch hatte ich mir einige schöne Stellen notiert: „Ich bin ein Freund der Nacht“, „Sie hat keine Schranken, die Liebe in Gedanken“, „Sehnsucht in Deinen Augen“, „Schreiben ist wie Kaffeekochen“. Als Sommerspeisen empfiehlt Egelhof Wurstsalat mit Schwarzbrot, Pellkartoffeln mit Butter und Kräuterquark, Fleischküchle mit Bohnensalat. Winterspeisen dagegen sind: Linsen mit Spätzle und Würstchen oder Speck, Sauerkraut mit Kartoffelbrei und Schwarzwurst, Hasenbraten mit Spätzle und Feldsalat. Man merkt den schwäbischen Touch!

Gerd Egelhof: „Erntezeit“
Verlag make a book, Neukirchen, 2023
Taschenbuch, 155 Seiten, 11,80 €
ISBN 9783961720965

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	18.08.2024	31.08.2024	01.09.2024
Name	Student. Essaywettbewerb „Demokratie auf dem Rückzug?“	7. Vechtaer Jugendliteraturpreis	Impuls – Spendenanthologie für VEREINT gegen Gewalt e. V.
Genre	Essay	Belletristik, Essay, Lyrik, Kinder-/Jugendliteratur (Belletristik oder Sachbuch), Märchen	Kurzgeschichten und Lyrik (Krimielemente, aber mit anderen Genres kombinierbar)
Thema	Wie kann sich die Demokratie gegenüber autoritären Herausforderungen behaupten?	Von Zeit zu Zeit tröpfelt das Glück in mein Leben	Verbrechen als Mittelpunkt
Umfang	12.000-18.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	Max. 5 DIN A4-Seiten oder zwei Beiträge zu max. 8 Seiten	Lyrik bis 18.000 Zeichen inkl. LZ, Kurzgeschichten 13.000-18.000 Zeichen
Form		Mind. Schriftgröße 10, Zeilenabstand einfach; doc; Name, Anschrift, Alter; kurze Biografie (Schule, Hobby, was macht dich besonders)	als .doc(x), .odt oder .pap; Autorenvita (ca. 500 Zeichen inkl. Leerzeichen) am Ende des Manuskriptes auf einer neuen Seite
Preis	1.) 2.000 €, 2.) 1.000 €, 3.) 500 €); Veröffentlichung der 15 besten	1.) 500 €, 2.) 300 €, 3.) 100 €, Buchpreise; Buchveröffentlichung	Anthologieveröffentlichung
Teilnehmer	Studierende ab 18 Jahren	14-21 Jahre. Bei unter 18 (formlose) schriftliche Einverständniserklärung der Eltern	
Veranstalter	Deutsche Gesellschaft e. V.	Geest-Verlag und Stadt Vechta	Verein „VEREINT gegen Gewalt e.V.“
einsenden an	Online einreichen: www.essaywettbewerb.de/mitmachen.html	info@geest-verlag.de (mit Vermerk 6. Vechtaer Jugendliteraturpreis) oder an Geest-Verlag Marienburger Straße 10, D-45429 Visbek	anthologie@mail.de
nähere Informationen	www.essaywettbewerb.de/ essay@deutsche-gesellschaft-ev.de +49 (0)30 88 412 205	Tel. 04445 - 3895913 https://geest-verlag.de/ausschreibungen/7-vechtaer-jugendliteraturpreis-von-stadt-vechta-und-geest-verlag-thema-von-zeit-zu	https://anthologie4.wixsite.com/spendenanthologie/post/ausschreibung-impuls

Datum	03.09.2024	15.09.2024	01.10.2024
Name	Die Farbe Lila	CarpeGusta Literatur Award 2024	2. Fantastik-Kurzgeschichten-Wettbewerb
Genre	Erzählungen und Gedichte	Kurzprosa (unveröffentlicht)	Science-Fiction-Kurzgeschichte
Thema	Farbe Lila	Texte voller Hoffnungen	Erstkontakt der anderen Art
Umfang	maximal 15 Gedichte, Prosa bis 20 Seiten	max. 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	10.000-42.000 Zeichen
Form	Beitrag mit Name und Adresse	Text mit Kurzvita per „normaler“ Post (kein Einschreiben o. ä.), paginiert, mit Name, Kontaktdaten	
Preis	Buch- und Sachpreise	100 € und Veröffentlichung in der Zeitschrift	1.) Axel Aldenhoven spricht eines deiner Bücher ein; 2.) Buchcover; 3.) Unterstützung bei Schreibprojekt; Veröffentlichung im Blog, Vertonung auf Youtube
Teilnehmer		Über 18 Jahre	
Veranstalter		CarpeGusta Literatur - Das Magazin, das Bücher I(i)ebt	Axelschreibt.de und Phantastik Autoren Netzwerk
einsenden an	unter Kennwort „Lila“ an literatur@literaturpodium.de	CarpeGusta, Stichwort „CarpeGusta Literatur Award 2024“, Elsterweg 1, 50389 Wesseling	mit Betreff „ERSTKONTAKT“ an info@axelschreibt.de
nähere Informationen	www.literaturpodium.de www.literaturpodium.de/allgemein/hinweise-zusatz-II.htm	https://carpegusta-literatur.de/ info@carpegusta.de	axelschreibt.blogspot.com/p/zweiter-anonymer-chancengleicher.html

Datum	03.10.2024	18.10.2024	31.12.2024
Name	Mein Mauerfall, mein Wendepunkt	Irseer Pegasus	Ü70 Schreibwettbewerb
Genre	Prosa (unveröffentlicht)	Prosa und Lyrik	Prosa (unveröffentlicht)
Thema	Wendepunkte im Leben, Mauerfall		Rausch
Umfang	max. 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Autor/in nur ein Text	Max. 15 Minuten Lesezeit, ca. 13.000 Zeichen inkl. Leerzeichen	Bis 20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Person nur ein Text
Form	Text und Kurzbiografie als separate Dokumente; Schriftgröße 12; Dateiname Mauerfall2024_NameV orname_Titel oder Mauerfall2024_NameV orname_Biografie	Beitrag, Kurzvita, Veröffentlichungsverzeichnis sowie Erklärung, dass nicht mehr als drei eigenständige Bücher in der gewählten Gattung veröffentlicht wurden, in pdf-Datei	Deutschsprachig oder Dialekt; elektronisch (als PDF oder Word) oder per Post
Preis	langes Wochenende in Berlin um 9.11.2024; Buchveröffentlichung der besten Texte	Workshop der besten 12 Einsendungen, 1000 € für den ersten Platz	Teilnahme an Schreibwoche
Teilnehmer		1-3 literarische Buchveröffentlichungen oder mind. 5 kürzere Erzähltexte oder 15 Gedichte, je in Publikumsverlag oder lektorierte Webpublikation	Autor/innen über 70
Veranstalter	Bürgerakademie	Schwabenakademie Irsee, Verband Dt. Schriftsteller in Bayern	Provinz GmbH, Stiftung Kreatives Alter, Zeitschrift 'Schweizer Familie'
einsenden an	Auf Webseite hochladen	bewerbung@irseer-pegasus.de	Ü70 Schreibwettbewerb c/o JULL Junges Literaturlabor, Bäregasse 20, CH-8001 Zürich / office@jull.ch
nähere Informationen	mauerfall@correctiv.org buergerakademie.info/ mein-mauerfall-mein-wendepunkt/	irseer-pegasus.de/ teilnehmen.html Schwabenakademie Irsee, Klosterring 4, 87660 Irsee, buero@schwabenakademie.de Tel. 08341 906 664	+41 44 221 93 81 https://ue70.ch/

